

UMSCHAU

Die katholische Kirche als Medienereignis

Warum beschäftigen sich die Medien mit der katholischen Kirche? Warum ist die Beschäftigung mit der katholischen Kirche vorwiegend kritisch? Das sind Fragen, die auch zu einer größeren Distanz der kirchlichen Verantwortlichen gegenüber den Medien führen, wenn der Problemzusammenhang nicht aufgearbeitet wird. Viel zu sehr fühlen sich Kirchenleute als Objekt der Medien, ohne zu beachten, daß die Kirche zu einem guten Teil selbst bestimmt, welche Rolle sie auf der Bühne der Medien einnehmen will. Vergessen scheint auch, daß das Christentum von Anfang an eine Erscheinung in der Öffentlichkeit war, daß der Öffentlichkeitsbezug notwendig zum kirchlichen Selbstverständnis gehört. Lebt die Kirche nicht richtig nach außen, sind auch die innerkirchlichen Beziehungen gestört. Wie vom ersten Auftreten Jesu an ist auch das Auftreten der Kirche in der Öffentlichkeit nicht unbestritten.

Die Situation, auf die die Kirche trifft, ist jedoch wesentlich günstiger, als die Attacken vermuten lassen, die in den letzten Monaten soviel Angst vor den Medien verbreitet haben. Was sind die Ursachen, was sind die Chancen? Im Folgenden wird eine knappe Analyse versucht und werden ungenutzte Chancen aufgezeigt.

Die katholische Kirche ist offensichtlich für die Medien weiterhin interessant. Geht man davon aus, daß die Auswahl der Themen für die Medienberichterstattung durch Zeitschriften wie Spiegel, Stern und Zeit geschieht und von dort nicht nur die Themen, sondern auch die Beurteilungen bestimmter Vorgänge vorgegeben werden, der sich die übrigen Printmedien sowie Hörfunk und Fernsehen anschließen, dann hat das sicher auch mit dem alten Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten in Deutschland zu tun, der aber inzwischen auch schon überholt ist.

Anders als die evangelische Kirche und die von ihr geprägte Kultur steht der Katholizismus

jedoch den Entwicklungen der Moderne skeptischer und distanzierter gegenüber. Seit Mitte der sechziger Jahre gibt es eine Entwicklung, die die Postulate der Aufklärung endgültig durchzusetzen versucht. Bildungsreform, eine neue Einschätzung der Formen des Zusammenlebens inner- und außerhalb der Familie, Fragen der Strafrechtsreform u. a. sind die Punkte, auf die diese neue Modernisierungswelle abzielt und in denen sich diese Strömungen konkretisieren. Die größtmögliche Selbstbestimmung des einzelnen ist Ziel dieses Reformvorhabens.

Dieser Individualisierungsprozeß führte auch zu einer neuen Definition und Einschätzung der Institutionen. Der einzelne delegiert an die Institutionen die Wahrnehmung globaler Aufgaben wie Umweltschutz, Bevölkerungswachstum, Verkehrssicherheit, Bereitstellung sozialer Dienstleistungen für den Krankheitsfall und das Alter. Die Gestaltung des eigenen beruflichen und privaten Lebens soll dem einzelnen überlassen bleiben; das dürfen sich die Institutionen nicht einmischen.

Die weiter forcierte Individualisierung stößt Ende der achtziger Jahre an ihre Grenzen. Der Individualverkehr ist vom Straßenbau her nicht mehr zu finanzieren und von der Umwelt her nicht mehr zu verkraften. Der Wohnungsbau hat mit der Individualisierung nicht Schritt gehalten. Die Versorgung im Krankheitsfall und im Alter kann nicht mehr sichergestellt werden. Selbst wenn genügend Finanzmittel zur Verfügung stünden, fehlen die Menschen, die bereit sind, pflegerische Aufgaben zu übernehmen.

Die Moderne ist an ihre Grenze gekommen und spürt um so mehr den moralischen Vorbehalt, der gerade von der katholischen Kirche formuliert wird. Die jetzige Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche ist durch ihre Vorbehalte gegenüber den Modernisierungsprozessen bedingt. Die Moderne, die an sich selber zweifelt, muß sich mit der Institution, die ein

Relikt des Mittelalters zu sein scheint, um so heftiger auseinandersetzen, je zerrissener sie mit sich selbst ist. Sie wird es um so mehr tun, je weniger die katholische Kirche die Grundintention des Christentums, die Versöhnung, einer Dienstleistungsgesellschaft vermitteln kann. Solange die Kirche sich vor allem in der Rolle einer moralischen Instanz in der Öffentlichkeit artikuliert, wird sie notwendig Objekt des Widerspruchs. Es wäre theologisch und spirituell zu klären, ob dieser Widerspruch dem ureigenen Anliegen der christlichen Verkündigung gilt oder ob er eine Herausforderung an die Kirche darstellt, endlich zu erklären, wie die vor allem von Paulus versprochene Freiheit und ein wertorientiertes Verhalten, wie Beziehung und Selbstverwirklichung zu einer Synthese gebracht werden können, die das heutige Lebensgefühl nicht einfach desavouiert. Viel zu viele christliche Elemente sind Ausgangspunkt dieses heutigen Lebensgefühls, als daß bischöfliche oder vaticanische Einsprüche gegen dieses Lebensgefühl unwidersprochen blieben. Das soll an einzelnen Beispielen erläutert werden.

Die *Zölibatsdiskussion* hat praktisch alle Bundesbürger zu Anwälten für ein glücklicheres Priestersein gemacht. Nicht nur in den Medien, sondern auch in persönlichen Kontakten werden vor allem jüngere Priester jeweils gefragt, warum sie dieser überholten Lebensform noch anhängen. Der Zölibat bleibt nicht nur deshalb ständig in Zeitschriftenspalten, in Interviewsendungen und Talk-Shows, weil die Darstellung der Sexualität immer mit dem Interesse der Leser und Zuschauer rechnen kann. Es ist auch der Anspruch einer Institution, die Privatsphäre des einzelnen zu bestimmen, gegen die Sturm gelaufen wird. Dieses Recht hat die Universität Oxford nicht mehr, auch nicht mehr der Staat, der Lehrerinnen, die heirateten, normalerweise gekündigt hat. Seit in der Krankenpflege der Schichtdienst eingeführt ist, muß die Krankenschwester nicht mehr unverheiratet sein. Auch die katholische Kirche mutet diese Regelung nur noch ihren Amtsträgern zu, andere Seelsorger und Seelsorgerinnen können durchaus verheiratet sein. Wird der Zölibat in der Öffentlichkeit als die Regelungskompetenz einer Institution dargestellt, der auch auf Grund der langen Ge-

schichte nicht einfach abänderbar ist, dann rennen nicht nur innerkirchliche Zölibatsgegner gegen diese Bestimmung an, auch die Medien machen sich zum Anwalt individueller Selbstverwirklichung.

Der katholischen Kirche ist, trotz ihres Engagements in der Seelsorge und in den vielen Beratungsstellen, offensichtlich entgangen, daß viele Menschen mehr oder weniger zölibatär leben und sich brennend dafür interessieren, wie man ehelos leben kann, ohne von der Gesellschaft der Paare despektierlich angesehen zu werden und ohne zur Einsamkeit verdammt zu sein. Der Zölibat ist für viele von großem Interesse, nur geht offensichtlich kein Sprecher, der für die Kirche von den Medien eingeladen wird, auf dieses Interesse ein.

Auch in der Diskussion um den *Paragraphen 218* des Strafgesetzbuchs reagiert die Kirche auf Gesetzgebungsverfahren, sie argumentiert aus der Defensive heraus. Die eigentliche Argumentationsebene wird gar nicht deutlich: Es geht darum, daß die Frau ihrem Gewissen folgen darf. Der Individualisierungsprozeß wird auch hier zu seinem Ziel gebracht. Dieser Argumentation steht die Kirche hilflos gegenüber. Es wird allein das Lebensrecht des Ungeborenen mit ethischen Argumenten verteidigt.

Das ist aber nicht das Problem, das hinter Schwangerschaftsabbrüchen steht. Es geht um das Recht auf Selbstverwirklichung, das sowohl im Beruf wie in der Partnerschaft gesucht wird. Daß Kinder zu oft als Beeinträchtigung der Selbstverwirklichungsperspektive einer Frau erlebt werden, ist eine psychosoziale Realität, die von seiten der Kirche nicht artikuliert wird. Es sollte nicht überraschen, daß die Medien die Kirche attackieren, wenn man sich mit ihr über das Problem nicht so unterhalten kann, wie die Betroffenen es erleben. Die Kirche wiederum stellt an die Moderne nicht die Frage, wieso es trotz aller Möglichkeiten der Empfängnisverhütung noch zu unerwünschten Schwangerschaften kommt.

Daß die seelische Problematik der sogenannten verwaisten Eltern sehr viel größer ist und daß wahrscheinlich sehr viel mehr Paare davon betroffen sind als von einer unerwünschten Schwangerschaft, daß die Problematik der kin-

derlosen Paare von niemandem in die Öffentlichkeit gebracht wird, das verweist auf Defizite. Die katholische Kirche nimmt unbesetzte Positionen im öffentlichen Gespräch nicht aktiv ein.

Ein weiteres Beispiel für unbesetzte Themenfelder ist die *Kapitalismuskritik*. Der einzelne Bundesbürger ist wahrscheinlich weniger abhängig von staatlichen und kulturellen Institutionen als von der Marktmacht und der Werbung der großen Hersteller und Handelshäuser. Hinzu kommt die bedenkliche Auswirkung des hiesigen Kapitalismus auf die Dritte Welt. Auch hier werden noch nicht besetzte Positionen einer gezielten Kritik des hiesigen Wirtschaftssystems zu wenig aktiv wahrgenommen.

Interessant ist, warum die evangelische Kirche in das kritische Visier der Medien geraten ist, was die Aufarbeitung der *DDR-Vergangenheit* betrifft. Auch hier gibt es unbesetzte Positionen für die katholische Kirche, die in ganz anderer Weise nicht nur Stellung nehmen könnte, sondern auch den Weg aufzeigen müßte, wie eine

Aufarbeitung der Vergangenheit und wie eine Versöhnung aus christlicher Sicht aussehen könnte. Das verlangt nicht zuletzt Gespräche auf öffentlichen Foren, die die Kirche leicht herstellen könnte.

Das grundlegende Problem der öffentlichen Darstellung der katholischen Kirche in Deutschland liegt möglicherweise darin, daß die Kirche zu wenig selbst aktiv wird und sich von außen die Fragestellungen aufzwingen läßt. Es wäre ein Leichtes, Fragestellungen aktiv zu formulieren und Positionen zu besetzen, um damit auch für die innerkirchliche Diskussion neue Themen ins Spiel zu bringen, für die die Kirche kompetent ist. Wie lange sollte die Kirche noch hinnehmen, daß sie nur im Zusammenhang mit Normen der individuellen Lebensführung und insbesondere der Sexualität in der Öffentlichkeit genannt wird, jedoch nicht im Zusammenhang mit anderen Fragen, die von nicht geringerer gesellschaftlicher Bedeutung sind?

Eckhard Bieger SJ

Frauen und Ökumene

Der Weltgebetstag der Frauen

Im folgenden Beitrag soll das Thema Frauen und Ökumene exemplarisch am Weltgebetstag der Frauen (WGT) dargelegt werden. Damit wird der Blick auf eine Basisbewegung gelenkt, die in den bisherigen Reflexionen über Frauen und Ökumene nur wenig beachtet wurde. So findet der WGT in dem Überblick von Ursula King „Der feministische Aufbruch und die Ökumene“ (Orientierung, 30. 6. 1991) keine Erwähnung. Ebenso wenig wird ihm in der Bewertung der ökumenischen Fortschritte Beachtung geschenkt. Der Weltgebetstag der Frauen macht deutlich, daß die von Frauen getragene Ökumene entgegen den jüngst häufiger zu vernehmenden Klagen über die Stagnation der Ökumene sehr lebendig ist und einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Einheit der Kirchen leistet.

Auf eine knappe Formel gebracht ist der Weltgebetstag der Frauen eine weltweite ökumenische Basisbewegung. Jedes Jahr finden sich

am ersten Freitag im März Frauen in über 170 Ländern der Welt zusammen, um gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Jahr für Jahr wird ein neues Land und eine neue Thematik in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit gestellt. Die Liturgie wird von Frauen aus dem von der internationalen Konferenz ausgewählten Land erarbeitet. Ein Blick auf die Themen und Länder der letzten Jahre zeigt die Fülle der geistlichen Impulse und der Informationen über Land und Leute, die in den Liturgien zu finden sind. 1990 wurde der Weltgebetstag von Frauen aus der CSSR (die Liturgie war noch zur Zeit des kommunistischen Regimes verfaßt worden) unter dem Leitwort „Unsere Hoffnung – Gerechtigkeit für alle“ verfaßt. 1991 beteten Frauen mit ihren Schwestern aus Kenia um weltweite Gemeinschaft unter dem Motto „Miteinander unterwegs“. „In Weisheit mit der Schöpfung leben“ stand im Mittelpunkt des Weltgebetstags